

Konzert

Purzelnde Töne bei den Zürcher Werkjahrpreisträgern

Zürich, Theater Rigiblick - Der Notenwender runzelt die Stirn und schaut ebenso konzentriert in die grosse A2-Partitur wie der Musiker selbst. Ein untrügliches Zeichen dafür, dass die musikalische Struktur komplex ist. Und tatsächlich: Der Komponist Michael Pelzel - mit 42000 Franken ausgezeichnete Werkjahrpreisträger der Stadt Zürich - legt in seiner «Corrugated Passacaille» verschiedene rhythmische und harmonische Raster so übereinander, dass deren Strukturen beinahe bis zur Unkenntlichkeit verwischt werden. Es stürzen die Raster kaleidoskopartig ineinander, es herrscht eine Turbulenz, in der die Noten nur so durcheinanderpurzeln. Und dann fiept das Akkordeon. Schüchtern und leise, wie blossgestellt erklingt er. Zu sich findet dieser Ton nicht - mit einem Schrei wird er von den anderen Instrumenten zerfetzt.

Dasselbe gilt auch für Pelzels «Haikus»: Die Musik kommt hier nie zu sich und zu einem Ende. Immer ist sie Fragment eines an sich schon Fragmentierten, und immer bleibt sie deshalb unter Hochspannung. Die daraus entspringende klangliche Hyperaktivität mag man für den Ausdruck innerer Gegebenheit, für eine Stillstandsphobie oder für strukturelle Hysterie halten - Pelzels Werke haben die Auszeichnung durch die Stadt allemal verdient.

Das Ensemble Tzara, der andere Werkpreisträger dieses Abends, der dem ersten musikalisch die Ehre erweist, spielt diese zerschnipselten Linien und Kolibrifrequenzen clever und facettenreich aus. Die Musiker musizieren differenziert, leise und akkurat - und hauen im richtigen Augenblick so heftig hinein, dass einem die Spucke wegbleibt. Der wunderbare Flötist Paolo Vignaroli wiederum setzt seine Spucke beispielsweise

dazu ein, um in Pelzels «Psalmodie volubile» zu blubbern, zu sprudeln, zu flüstern und zu fauchen.

Tom Hellat

Krimi

Der mörderische Facebook-Stalker

Wie das Phänomen der öffentlichen Privatheit auf Facebook eine völlige Enttönnung bewirken kann, zeigt Christiane Geldmacher in ihrem Krimi «Love@Miriam». In kleinsten Kapiteln, im Facebook-Rhythmus also, erzählt sie aus der Sicht eines abservierten Ex-Freundes namens Harry, der eine Kampagne startet, um «seine» Miriam zurückzuerobert. Erst versucht er das mithilfe von «Gefällt mir»-Klicks, regelmässig geposteten Bildern aus glücklicheren Tagen und drängeligen Kommentaren zu Miriams Einträgen. Nur bleibt Harry nicht online, er stellt Miriam auch physisch nach, bedrängt ihren neuen Freund, hegt Mordfantasien - und setzt sie auch um.

Die in Wiesbaden lebende Autorin überführt hier die Liebeswahnromane von Patricia Highsmith und Ruth Rendell in die Gegenwart. Ihr Harry ist ein selbstkritikfreier Meister der Umdeutung, der noch das klarste Nein in eine Lockung uminterpretiert. Wobei sein Irrsinn nicht aus dem Nichts irgendwo kommt: Er beginnt in der ganz alltäglichen Unklarheit der Online-Kommunikation, er wurzelt auch im systemprägenden Beliebtheitswettbewerb auf Facebook, im öffentlichen Kampf um Aufmerksamkeit. Das ist das schaurig Schöne an diesem Krimi: Er zeigt uns, dass die Grenzen zwischen dem eigenen Facebook-Verhalten und dem sehr kranken von Harry längst nicht so klar sind, wie wir das gerne hätten.

Thomas Klingenmaier

*Christiane Geldmacher: Love@Miriam.
Bookspot-Verlag, München 2013.
219 S., ca. 22 Fr.*